

*Eck, Werner: Augustus und seine Zeit. München: Beck 1998. 128 S. 14,80 DM (Becksche Reihe. 2084. Beck Wissen; ISBN 3-406-41488-8).*

In dieser Neuerscheinung der inzwischen bei allen Kollegen bekannten und beliebten Reihe „Beck Wissen“ widmet sich der Kölner Althistoriker Werner Eck diesmal, wie der Klappentext verspricht, „einer ebenso beeindruckenden wie unheimlichen Gestalt der Antike“. Im ersten Teil des Buches legt Eck die verwandtschaftlichen Beziehungen des C. Octavius dar und beschreibt dann den Aufstieg des jungen „C. Iulius Caesar“, wie er offiziell hieß, vom bloßen Erben Caesars zum Alleinherrscher in den Jahren 44-31 v. Chr. Dabei gelingt es ihm, die unterschiedlichen Gegner, die sich Octavian in den Weg stellten (die Cäsarmörder, der Senat, L. und M. Antonius, Sex. Pompeius) anschaulich darzustellen und so sein „undurchsichtiges Lavieren zwischen den politischen Gruppen“ verständlich werden zu lassen. Mit Spannung verfolgt man einerseits die Maßnahmen, mit denen Octavian sich die stadtrömische Plebs, die Bevölkerung Italiens und seine Truppen verpflichtete, andererseits den Propaganda-Feldzug, den er und Antonius gegeneinander führten, bis zum großen Endkampf bei Actium und dem nicht weniger dramatischen Nachspiel in Alexandria.

Der folgende Hauptteil bildet fast einen fortlaufenden Kommentar zu den „Res gestae“ des ersten Kaisers: Eck entwirft ein ungemein kenntnisreiches und detailliertes Bild des augusteischen Prinzipats zwischen den beiden „Eckpunkten“ Notwendigkeit des Machterhalts bei gleichzeitiger Vermeidung einer unzweideutig monarchischen Herrschaft und zeigt dabei die formale Wiederherstellung der republikanischen Ordnung in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens; Aufteilung der Provinzen, Umbau des Senats, administrative Reformen im Reich, Rekrutierung und Finanzierung des Heeres, Versorgung der Veteranen, Feldzüge, Bauprogramme und Regelung der Nachfolge. Dabei vermittelt der Verfasser auf knappstem Raum eine so große Fülle von Informationen, dass die Lektüre zwar lehrreich ist, aber einige Mühe bereitet. Ein kurzer Blick auf die testamentarischen Regelungen und die Divinisierung des Augustus sowie eine

knappe Würdigung seiner Herrschaft beenden den Band.

Spätestens hier hätte sich der Leser doch noch einen Rückblick auf die ambivalente Persönlichkeit des Augustus gewünscht, die Eck am Anfang so besonders herausstellt. Der Wandel vom machtbesessenen brutalen Bürgerkriegsgeneral zum Friedensfürsten und „Vater des Vaterlandes“ gerät im Hauptteil des Buches weitgehend aus dem Blick. Ecks Stärke liegt in der Schilderung der Verwaltung, der Institutionen und der darin involvierten Personen. Das politische Klima des augusteischen Prinzipats, das nicht ohne Spannungen war, wird kaum beleuchtet. Die Rolle der Intellektuellen, besonders der Literaten, innerhalb der „augusteischen Erneuerung“ wird nicht einmal erwähnt. So fehlt jeder Hinweis auf die Dichter Properz, Tibull und Ovid (!), ebenso auf den „augusteischen“ Historiker schlechthin, Livius. Horaz und Vergil werden immerhin zweimal genannt. Ähnliches gilt etwa für den wichtigen Bereich der Religionspolitik.

So wird der literarisch interessierte Leser durch Ecks Darstellung zwar umfassend über die Struktur des frühen Prinzipats informiert und erhält eine detaillierte Erläuterung zu den „Res gestae“; die Erwartungen des Lateinlehrers, der eher ein umfassendes Bild „der Zeit des Augustus“ vermitteln möchte und dabei auch ein wenig Aufklärung über das Rätsel von dessen Persönlichkeit erwartet, werden nicht ganz erfüllt.

SOLVEIG KNOBELSDORF, Berlin

*Fuhrmann, Manfred: Seneca und Kaiser Nero. Berlin: Alexander Fest Verl. 1997. 374 S. 58,00 DM (ISBN 3-8286-0012-3; Lizenzausgabe Wissenschaftliche Buchgesellschaft 45,00 DM).*

Nach seiner Cicero-Biographie legt Manfred Fuhrmann jetzt eine solche für den Philosophen Seneca vor. Wiederum tut er das in der Absicht, auch dem interessierten Nichtfachmann Zugang zu einer Epoche zu verschaffen, die in ihrem existentiellen Konfliktpotential wahrlich nichts an Aktualität eingebüßt haben dürfte. So ist auch der Titel des Buches zu verstehen, das Geist und Despotie in ihrer Konfrontation und Verstrickung darstellt. Dass dabei der Philosoph und Poet im Vordergrund steht und sein Schüler und Zögling

die immer düsterer werdende Folie abgibt, versteht sich von selbst. Und diese Biographie liest sich so spannend, dass wohl jeder „Lateiner“ wieder zu seinem Seneca greifen wird und jeder ihm noch so fern Stehende sich intensiver mit seinen Dialogen, Dramen und Briefen vertraut machen dürfte. Den Zugang eröffnet Fuhrmann ihm dadurch, dass er mit kräftigen Strichen nicht nur den politisch-höfischen Kontext des Lebens Senecas zeichnet, sondern ebenso prägnant die geistesgeschichtlichen Traditionen erläutert, in die er hineingeboren wurde. So gibt es Exkurse u. a. zum Rhetorikbetrieb seiner Zeit, über die Philosophie der Stoa, über das römische Drama. Bei aller Problematik der Datierung von Senecas Schriften verfolgt Fuhrmann die Stationen dieses Lebens, indem er die einzelnen Kapitel um die damals entstandenen Werke gruppiert, die er meisterhaft interpretiert und in charakteristischen Abschnitten in Übersetzung vorlegt. Wiewohl Seneca kaum direkte Einblicke in sein Innerstes gewährt, versteht Fuhrmann sehr einfühlsam auch zwischen den Zeilen zu lesen und man spürt die Sympathie, die er der schon bei seinen Zeitgenossen umstrittenen Persönlichkeit entgegenbringt. Einmal, gegen Ende des Buches (S. 337), bezeichnet er Seneca als einen der Größten, die das alte Rom hervorgebracht hat. Das verleitet aber Fuhrmann keineswegs zur Emphase oder gar dazu, Peinlichkeiten dieses Lebens eines *προκόπτων* zu überspielen: Die Depressionen während der Verbannung auf Korsika werden ebenso ausführlich behandelt wie die Verstrickung in den Mord an Agrippina „aus Gründen der Staaträson“ (S. 250) und die Diskussion über das *προηγμένον* des Reichtums. Auch erfährt die berühmte taciteische Todesszene eine fast unterkühlt wirkende Darstellung. Besonders hingewiesen sei auf das Kapitel 7 (S. 129 ff.), in dem Senecas Prosa-kunst an drei Arten von Texten untersucht wird: der Argumentation (Syllogismen), der Erzählung und der pathetischen Schilderung. Ebenso faszinierend fand ich Kapitel 10 (S. 197 ff.) über das stoische Weltbild in den Tragödien, deren Auf-führung - evtl. im *theatrum peculiare* Neros - Fuhrmann durchaus für möglich hält.

Das Buch ist mit einigen Schwarz-Weiß-Bildern versehen. Es bietet im Umschlagdeckel Kar-

ten des Imperium Romanum und der Regionen Roms. Im Anhang finden sich eine Zeittafel, der Stammbaum des julisch-claudischen Hauses, die Zusammenstellung der Editionen der Werke Senecas, Literaturhinweise, der Nachweis der Zitate sowie ein kombiniertes Personen- und Sachregister und der Abbildungsnachweis.

Dem fesselnden Werk des verehrten Latinisten ist ein großer Leserkreis - vor allem auch unter Schülern - zu wünschen!

JOACHIM RICHTER-REICHELHM, Berlin

*Landfester, Manfred: Einführung in die Stilistik der griechischen und lateinischen Literatursprachen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997. X, 178 S. 39,80 DM (Mitgliederpreis; ISBN 3-534.10458-7).*

Manch einer wird bereits seufzend empfunden haben, was Landfester S. 18 (vgl. S. 49) eher zurückhaltend schreibt: die Leistung der antiken Rhetorik sei gerade auf der Ebene der Wörter hoch, aber „angesichts der großen Differenzierung ist ... die Tendenz zur Unübersichtlichkeit festzustellen.“ Und auf der Ebene des Satzes, gar des Textes hat sie manches zu tun übriggelassen; was Lausberg in seinen „Elementen“ als „virtutes elocutionis in verbis coniunctis“ bezeichnet hat, betrifft in der Regel eben Verbindungen von Wörtern und nicht Sätze.

Wer nun aber liest, Landfester wolle Elemente der modernen Sprachwissenschaft in seine Stilistik integrieren, möge sich dadurch nicht abschrecken lassen. Es bedeutet vor allem: er will in der vorliegenden Einführung Stilformen auf der Ebene der Phoneme bis hin zu derjenigen des Satzes und Textes gleichermaßen betrachten, und er will den Begriff „Stil“ nicht für den Begriff der künstlerisch geformten Sprache reservieren, wie es die traditionelle Schulrhetorik getan hat, sondern ihn allgemein auf die Art und Weise der Sprachverwendung beziehen, Stil einfach als Erscheinung der *parole* im Sinne de Saussures verstehen. Dann sind Elemente des Stils aber nicht nur fakultative Ausdrucksmittel, der *ornatus*, sondern auch solche, die von vornherein mit der Sprache und ihren grammatischen Kategorien gegeben sind. Damit gehören auch Erscheinungen zur Stilistik, die man sonst der Prosodie zugerechnet